

waren die Dissidenten bereits eine Macht, mit der man sich auseinandersetzen mußte, da inzwischen 52 Prozent aller Mütter Stellungen angenommen hatten.

Was mag aus den Fernsehmüttern geworden sein? Aus Donna, Barbara, Shirley, Harriet, Marjorie, Jane und Florence? Sie wurden von einer Woge der Realität überspült und verschwanden.

Hie und da ist die eine oder andere bei Wiederholungssendungen am Nachmittag noch einmal zu sehen. Um diese Zeit sind kaum Mütter zu Hause, die in die Glotze schauen könnten. Meist sind es Schlüsselkinder, die vor dem Bildschirm Pizza essen und sich gewiß fragen, wer das denn da ist – diese Dinosaurier in Schürzen, die durchs Leben wandeln, weise lächeln und Milch eingießen.

Ironischerweise vermisse ich sie, trotz ihrer fürchterlichen Vollkommenheit, die einen auf die Palme treibt. Außerdem beneide ich sie ein kleines bißchen, denn sie schienen mir so ausgefüllt.

Ich frage mich, warum. Vielleicht, weil sie so gut dafür bezahlt wurden, eine Mutter zu sein, und weil ihre Saison nur 26 Wochen dauerte? Oder vielleicht, weil sie die Gören nur für dreißig Minuten pro Woche hatten und sie anschließend wieder dorthin zurückschicken konnten, wo sie herkamen?

Vielleicht auch, weil sie bei schwierigen Szenen einen kleinen Applaus bekamen.

Oder vielleicht – nur sehr vielleicht –, weil sie sich in den Stunden zwischen dem Wegfahren der Familie am Morgen und deren Rückkehr am Abend nicht dem wirklichen Leben stellen mußten. Diese vortrefflichen Mütter...

Ausblenden • Ende der Sendung • Ende der Ära...

Wenn Vater Mutter spielt

Am 15. Oktober 1979 wurde Frank Rutledge Mutter von Adam (14), Caroline (12) und Teddy (6) und dadurch die erste Mutter des Villenvorortes Rochester mit einem Schnurrbart.

Die neue Rolle war die Folge eines Gesprächs, das sechs Monate vorher stattgefunden hatte. Bei dieser Gelegenheit hatte Frank gestanden, er fühle sich in seiner Arbeit in der Werbefirma total unbefriedigt. Er habe sie mehr als satt, diese Cornflakes-Packungen, die Step tanzten, und diese Termiten in Ballettröckchen. Was er sich wünschte, war, einfach zu Hause zu bleiben und an seinem Roman weiterzuschreiben.

Ann, seine Frau, war ganz begeistert von seinem Entschluß. Sie hatte die sexuelle Revolution verpaßt, war für die Frauenbewegung zu spät dran, hatte ihre Selbstachtung den Kindern geopfert und lehnte es ab, mit ihrer Midlife-Crisis anzufangen, ehe sie nicht zehn Pfund abgenommen hatte. Die Vorstellung, irgendwohin zu gehen, wo sie nicht bei Tisch allen das Fleisch kleinschneiden mußte, reizte sie ungemein.

Die beiden kamen überein, es mal ein Jahr zu versuchen. Ann wollte arbeiten gehen und Büroeinrichtungen verkaufen, und Frank würde zu Hause bleiben und schreiben. Es schien eine einfache Sache zu sein. Schließlich hatte ja auch der Präsident der Vereinigten Staaten jahrelang zu Hause gearbeitet. Dennoch gab es da einige bemerkenswerte Unterschiede.

1. Der Präsident der Vereinigten Staaten wurde beim Telefonieren auf höchster Ebene, das dem Lauf der Geschichte eine andere Richtung geben konnte, nie durch eine Stimme gestört, die rief: »Es ist kein Klopapier mehr da!«
2. Durch das Weiße Haus trotteten keine Kammerjäger und besprühten ihm die Füße mit Insektenvertilgungsmittel.
3. Die First Lady rief nie aus ihrem Büro im Zentrum an, um ihm folgende Anweisungen durchzugeben: »Geh in die Garage und kipp den Rasenmäher auf den Rücken, gleich unter dem rechten Mähmesser ist eine Seriennummer eingestanzt. Die schreib dir auf und gib sie der Reparaturwerkstatt, damit wir nicht wieder so dumm dastehen, wenn die Rasenschneiderei anfängt.«

Am 22. November, nachdem er einen Monat lang Hamster wieder eingefangen und tagelang nichts anderes gehört hatte als »Uiii, das sag ich aber«, riß Frank das leere Blatt aus der Schreibmaschine und faßte einen zweiten Entschluß. Nämlich den, das Schreiben des Romans auf später zu vertagen. Statt dessen wollte er ein Tagebuch über seine Erfahrungen als Hausmann verfassen.

Das würde sich verkaufen, soviel wußte er. Er konnte ja keine Buchhandlung betreten, ohne daß ihm ganze Regale voller Haushalts-Schnurren ins Auge fielen. Auf den Schutzumschlägen sah man verstörte Frauen, denen der Hund in die Fersen kniff. Und schließlich: Wie viele Männer hatten denn die Erfahrungen, die er eben jetzt machte? Es würde ein humorvolles Buch werden. Er wollte es nennen: »Frank und frei als Mutter«. (Gott, war der Titel himmlisch!)

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß am 22. November 1979 in Rochester im Staat New York der kälteste Winter der Geschichte einsetzte. Innerhalb von 6 Monaten fielen fast drei Meter Schnee.

Anfangs fand Frank den Schnee herrlich. An der Schreibmaschine sitzend, rief er eines der Kinder, die an seiner Tür vorbeitrabten, zu sich und erklärte geduldig, daß sich keine zwei Schneeflocken genau glichen. Er bestand sogar darauf, daß sie das Muster der Eisblumen auf den gefrorenen Scheiben nachzeichneten.

Am 3. Dezember wurde die Schule infolge »höherer Gewalt« geschlossen.

Die folgenden zehn Tage lastete auf Frank die Verantwortung dafür, daß sich drei Kinder nicht gegenseitig umbrachten. Er stellte fest, daß er kein Wort sagte, sondern ruhig zusah, wie Teddy sich einen Knopf tief in die Nase steckte. Auch als Caroline seinen Tauschein bunt ausmalte, sah er zu und konnte nur murmeln: »Nicht über'n Rand.«

Er beobachtete stumpfsinnig, wie der Lüster über dem Eßtisch ins Zittern geriet, weil Adam sein Bett als Trampolin benutzte. Das Haus war voll nasser Sachen, die überall trockneten, und roch wie ein nasses Meerschweinchen in der Brunft.

Am 30. Dezember 1979 hatte Frank nur drei Eintragungen in sein Tagebuch gekritzelt:

1. Es gibt keinen Gott.
2. Niedliche Anekdote über Teddy: Er kann nicht Spaghetti sagen. Nennt sie Gasphetti. Daran muß man noch arbeiten.
3. Ann hat mir zu Weihnachten eine Müllpresse geschenkt. (Das war durchgestrichen und mit einer Fußnote versehen: Nicht humoristisch genug!)

Danach gab es nur noch wenige Eintragungen.

15. Januar 1980: Daß man in Villenvororten einsam sei, ist eine Legende. Teddy hat nur Halbtagsunterricht und zieht sich zwischen 8 Uhr früh und Schlafengehen achtmal um. Er hat für alles ein passendes Kostüm, auch wenn er im Fernsehen Tao-Tao ansieht oder seiner Schwester in den Nachtschisch spuckt. Ich bin seit vorigen Oktober nicht mehr allein im Badezimmer gewesen.

17. Januar: Ich muß noch viel lernen. Beverly, unsere Nachbarin, war hier und trank Kaffee, als ich anfang, den Tisch abzudecken und die Essensreste in den Mülleimer zu kratzen.

Sie sagte, daß man nichts gleich wegwerfen soll. Irgendwo stehe, daß man Abfälle erst dann vergraben soll, wenn die Zeit dafür reif ist. Und dafür muß man sie eine volle Woche aufheben.

26. Januar: Hab den neuen Leberpudding aus *Haus und Garten* versucht. (Zubereitungszeit 16 Minuten, Rezept für sechs Personen.) Habe das ganze Wirtschaftsgeld für Pilze, Porree, Brie und Cabernet Sauvignon auf den Kopf gehauen. Ann hatte den Pudding schon zu Mittag in der Stadt gegessen. Carolines Lehrerin hat angerufen. Ich bin jetzt Aufsicht für den Aufenthaltsraum.

1. Februar: *Haus und Garten* hat gelogen. Das Rezept reicht für sechzehn Personen acht Tage lang. Beverly hat es auch gemacht, aber sie hat Lauch, Brie, Pilze und Leber weggelassen.

27. Februar: Ich fürchte, ich werde langsam verrückt. Jeden Tag werfe ich ungefähr ein Dutzend Paar Socken in die Waschtrommel, und sobald die Maschine abgestellt wird, ist von jedem Paar nur noch ein Socken übrig. Adam, Caroline und Teddy ärgern sich wegen der fehlenden Socken und wollen wissen, wo sie hingekommen sind. Ich habe gesagt, sie seien in den Himmel geflogen. Ich hasse meinen Job.

Im März und April machte Frank keine einzige Eintragung in sein Tagebuch. Im März starb das Haus. Es war kein schöner Tod. Genau an dem Abend, an dem Teddy sich mit Virusgrippe ins Bett legte, gab der Wäschetrockner den Geist auf, nachdem er drei Garnituren Bettwäsche ausgekotzt hatte. Zwei Tage später segnete die Waschmaschine das Zeitliche, gefolgt vom Heißwasserboiler, dem Staubsauger und dem Dampfbügeleisen. Die Autobatterie lief gerade an dem Tag leer, als Frank acht Volksschulkinder in den Zoo führte. Dadurch kam er zu spät nach Hause, um noch *Das Krankenhaus am Rande der Stadt* zu sehen.

Abgesehen davon merkte niemand, was er tat. Es war auch allen ganz egal. Eines Abends kam Ann mit drei Gästen zum Abendessen hereingeplatzt. Sie merkte nicht einmal, daß er sich die Gabel mit den verbogenen Zinken nahm.

Im April sollte eigentlich der Frühling in Rochester Einzug halten, aber er konnte wegen der Schneemassen nicht landen. Frank hatte nichts mehr, für das es sich lohnte zu leben. Keine Weiße Woche, keine Sonne zum Braunbrennen. Außerdem wurde er fett. Und die Kinder machten ihn ganz zappelig.

Eines Abends, als Ann eine ganze Woche nicht mit den Kindern gegessen hatte und sie beim Insbettgehen waren, sagte sie: »Hab ich dir schon erzählt, daß ich befördert worden bin und daß ich wahrscheinlich eine Erfolgsneurose habe?«

»Eine Neurose treibt sieben Krankheiten aus«, murmelte Frank.

»Ist was?« fragte sie.

»Nichts, was soll sein?« erwiderte Frank. »Alles ist tadellos. Ich kriege niemanden, der mir hilft, für Teddys Zeichenstunde vor Ostern Eier auszublasen. Ich komm am Telefon immer nur bis ›Wollen Sie mit mir sechs Eier aussaugen‹, da wird schon eingehängt. Adam ist der einzige Vierzehnjährige in ganz Nordamerika, der keinen

Alligator auf dem Hemd hat, und du kommst so müde heim, daß du jeden Abend im Sessel einschläfst. Wir reden nie mehr miteinander!«

»Um was geht's denn?« fragte Ann müde. »Willst du das Haus renovieren?«

»Das fehlte noch!« sagte Frank. »Wirf mir ein paar neue Sofakissen her, und ich gehe.«

»Hör mal, warum läßt du dir nicht eine neue Frisur machen?«

Er kaute an einem Fingernagel. »Ich versuche, mir die Haare wachsen zu lassen. Hab ich dir doch gesagt.«

»Ich verstehe«, sagte Ann. »Komm, wir machen Urlaub, nur wir beide allein.«

17. Mai: Die Reise ging total daneben. Statt allein zu reisen, trafen wir ein Ehepaar aus Anns Büro. Sie und Phyllis redeten die ganze Nacht übers Geschäft. Jack war kinderlos. Er redete nur über Sport, seinen Job und sein Boot. Wir hatten nichts gemeinsam. Außerdem hatte ich Heimweh nach den Kindern und kürzte unseren Aufenthalt ab, um rechtzeitig zu Hause zu sein, wenn Caroline ihre Trommelparade hat. Sie hat den Stab nur einmal fallen lassen.

26. Mai: Mein Gott, wie ich mich langweile! Habe endlich den Christbaumschmuck weggeräumt. Beverly hat beschlossen, sich Frischzellen einsetzen zu lassen. Ich wollte, ich könnte etwas Einschneidendes unternehmen, um mein Aussehen zu ändern. Ich hab keinen Appetit und bin dauernd müde. Morgens ist mir ziemlich mies, und wenn ich es nicht besser wüßte, müßte ich annehmen... Mein Himmel, was sag ich da?

29. Mai: Die Schule ist jetzt für den ganzen Sommer aus. Beverly hat mir von einem wundervollen Ferienlager erzählt. Es liegt draußen auf dem Land und hat frische Luft und massenhaft Sportmöglichkeiten, um sich körperlich in Form zu bringen. Es dauert nur zwei Wochen, aber es hilft allen Teilnehmern, mit Gleichaltrigen zurechtzukommen und selbst etwas zu tun, statt nur bei Wettspielen zuzuschauen und den ganzen Nachmittag Popcorn zu knabbern.

Ich würde gern mitmachen, aber wer bleibt bei den Kindern?

24. August: Ich kann es kaum erwarten, daß Ann heimkommt und ich ihr über Reflexologie berichten kann. Eine Frau in dem Frisiersalon, in dem ich mir die Haare schneiden lasse, hat gesagt, daß ich meine Nebenhöhlen reinigen kann, indem ich die Unterseite meines großen Zehs reibe. Sie hat gesagt, daß jedes Organ in meinem Körper sich auf einen entsprechenden Punkt auf der Fußsohle projiziert.

25. August: Ann sagt, es sei normal, wenn einer dauernd dasitzt und mit seinen Füßen spielt. Wir haben eben keine Beziehung mehr zueinander. Was ich tue, ist für sie ohne jede Bedeutung.

Eines Abends, spät im November, knipste Frank die Küchenleuchte aus und ging langsam hinüber an den Eßtisch, wo Ann saß und Schecks für eingegangene Rechnungen ausstellte.

»Du bist blöd«, sagte sie in scharfem Ton. »Warum stellst du zum Geschirrwaschen nicht die Gören an?«